

sind, fragt der Berichterstatter, was nun praktisch zu tun sei. So schwerwiegend auch die Argumente für die Muttersprache sein mögen, so darf doch auch der Ernst der Argumente für das Latein besonders im praktischen Bereiche nicht verkannt werden. Es ist nicht zu erwarten, daß die Kirche plötzliche und umwälzende Entscheidungen trifft. Wenn die Liturgie etwas Lebendiges ist, so muß sie auch in ihrer Entwicklung dem Gesetze folgen, daß die Veränderungen des Lebens sich langsam und kontinuierlich vollziehen. Vor allen Dingen setzt eine solche Veränderung voraus, daß die neuen Dinge sehr sorgfältig erwogen und vor allen Dingen auch experimentell vorbereitet sind. Man muß also überlegen, was heute schon an solchen Experimenten und solch vorbereitender Arbeit möglich ist, ohne daß dabei das Prinzip der lateinischen Liturgie in direkter Weise in die Diskussion hineingezogen, ohne daß also die Kirchen- disziplin verletzt oder beeinträchtigt wird. Selbst eine Entscheidung der Kirche genügt nicht, alle Schwierigkeiten zu lösen, wenn diese Arbeit nicht vorausgegangen ist. Der Berichterstatter sagt, daß er im Stillen die Befürchtung habe, daß der Eifer und die Liebe unseres jetzigen Papstes Pius XII. für die Arbeitermassen uns vielleicht in vielem veranlasse, weiter vorzustoßen, als es der tatsächlichen Lage entspricht, und daß, selbst wenn großzügige kirchliche Maßnahmen vorgenommen würden, wir wahrscheinlich noch gar nicht in der Lage sein würden, sie völlig zu nutzen. Allzuvielen Probleme der Textübersetzung, der Katechese, der liturgischen und biblischen Einführung sind noch ungelöst oder gar überhaupt noch nicht in Angriff genommen. Aus dem Gefühl dieser Lage heraus schlagen viele der Diskussionsteilnehmer gemischte Lösungen, d. h. Einführung der Muttersprache für bestimmte Teile der Liturgie vor. Am häufigsten werden dabei Epistel und Evangelium erwähnt, von denen ja kein Zweifel besteht, daß sie unmittelbar für das Volk, zu seiner Belehrung, da sind. Weiter möchten viele der Veränderungsvorschläge, die vor der Meßliturgie zurückschrecken, doch zum mindesten Vesper und Komplet in die Muttersprache übersetzt sehen. Ebenso spricht sich die Mehrzahl der Gefragten für die Übersetzung der bei der Spendung der Sakramente gebrauchten Formeln aus, wobei einige allerdings eine merkwürdige Ausnahme für die sogenannten „wesentlichen“ Formeln wie das „Ego te absolvo“ für die Beichtformel und für das „Corpus Domini Jesu Christi“ machen wollen. Der Berichterstatter wendet sich im Namen der Logik energisch gegen diese Ausnahmen, indem er sagt, daß es doch gerade darauf ankäme, daß diese wesentlichen Formeln von den Gläubigen verstanden werden, daß man also wisse, daß man im Namen der Dreifaltigkeit getauft wird, daß man bei der letzten Ölung verstehe, daß zu Gott gebetet wird, durch das Sakrament die Sünden zu vergeben usw. Für die Messe werden eine Anzahl von Vorschlägen gemacht, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß zum mindesten für die Vormesse die Muttersprache eingeführt werde oder etwa, daß die vom Priester laut gebeteten Teile der Messe in der Muttersprache, die leise gebeteten auf Latein gesprochen werden. Gerade die Vielfalt der Vorschläge zeigt, wie wenig grundsätzliche Klarheit hier herrscht. Deswegen, so schließt der Bericht, ist zunächst einmal die Arbeit etwa an der Übersetzung der Texte für die volkstümlichen Meßbücher und alle Arbeiten, die zur tieferen Einführung und zum besseren Verständnis

der Liturgie dienen, wichtiger als die Diskussion dieser Fragen. Aber das größte und schwerste Hindernis für das Verständnis und die Teilnahme der Liturgie ist die religiöse Unwissenheit, die es zunächst einmal zu beseitigen gilt. So behandeln die letzten Seiten des Berichtes denn auch die Einführung in die Schriftlesung und die liturgische Katechese. Beide müssen Hand in Hand gehen, selbst die Liturgie in der Muttersprache würde noch immer in ihrem ganzen Reichtum unausgeschöpft bleiben, wenn das Verständnis der Heiligen Schrift und das Aufschließen des Reichtums der liturgischen Texte nicht unablässig geübt würden.

## Ein Seelsorger über den Zustand deutscher Jugend

*Pfarrer E. Raudisch aus Steinhude ist seit langer Zeit Seelsorger der sogenannten deutschen Dienstgruppen in der britischen Zone. Er hat nun einen Bericht über die seelische Verfassung der Menschen, die diesen Dienstgruppen angehören, gegeben, der die Zustände mit rückhaltloser Offenheit schildert. Seine Beobachtungen dürften nicht nur für dieses Milieu Gültigkeit haben, sondern darüber hinaus auch für weite Kreise der deutschen Jugend überhaupt. Der Bericht von Pfarrer Raudisch ist auch dem Heiligen Vater und allen kirchlichen Stellen zugegangen, die mit ähnlichen missionarischen Aufgaben betraut sind.*

*Es handelt sich bei den Dienstgruppen um noch nicht entlassene Kriegsgefangene, die in der britischen Zone zum Teil zum Minenräumen, zum Teil für nützliche öffentliche Arbeiten eingesetzt sind. Ihre Zahl beträgt 80 000 Mann. Sie genießen den Vorzug, in Deutschland arbeiten zu dürfen und nicht mehr hinter Stacheldraht zu sitzen. Ihre Unterbringung ist im allgemeinen befriedigend, doch gibt es immer noch Unterkünfte, in denen 15 bis 20 Mann in einer Stube hausen müssen. Die Verpflegung der Dienstgruppenmänner erfolgt nach den Sätzen der Schwerarbeiter, ihre Bekleidung wird aus deutschen und englischen Beständen gestellt. Sie werden ohne Rücksicht auf ihre jetzige Beschäftigung nach dem von ihnen bei der Kapitulation bekleideten Dienstgrad bezahlt. Die Verheirateten, deren Familien in der Westzone oder in Berlin wohnen, erhalten außerdem einen monatlichen Familienzuschlag von 60 Mark. Die in der russischen Zone beheimateten Männer genießen diese Vergünstigung nicht. Sie erhalten auch nicht wie ihre Kameraden aus den Westzonen gelegentlichen Heimaturlaub. Mehr als ein Drittel der Dienstgruppenangehörigen können nach ihrer Entlassung nicht in ihre Heimat zurückkehren, da sie keine mehr besitzen. Für sie schlägt Raudisch die Neuaufstellung von zivilen Arbeitseinheiten auf freiwilliger Basis vor.*

*Wir veröffentlichen im folgenden den Bericht von Pfarrer Raudisch über die seelische Lage der Männer, über die praktische Seelsorge, die unter ihnen ausgeübt worden ist, und die Forderungen, die sich für die allgemeine Missionsarbeit innerhalb der deutschen Jugend aus diesen Erfahrungen ergeben:*

*„Zunächst möchte ich ganz ausdrücklich betonen: Ich schildere die Zustände mit rücksichtsloser Offenheit. Nur der Mut zur letzten Ehrlichkeit hilft uns weiter. Ich stelle die wirkliche Lage in den Dienstgruppen aber nicht deswegen so kraß dar, um etwas gegen die Dienst-*

gruppen zu sagen oder weil ich etwa annehme, die Dinge wären nur hier so schlimm, sondern um am konkreten Beispiel der Dienstgruppen zu zeigen, wie heute das durchschnittliche Bild des Mannes aussieht. Manche meinen, die heutigen Mißstände wären mit Hunger, Armut, Mangel am Notwendigsten allein zu erklären. Die Männer der Dienstgruppen haben das Notwendigste an Nahrung und Kleidung. Und dennoch ist der Gesamteindruck niederdrückend. Die Ursachen müssen also tiefer liegen.

Die traurigen Feststellungen, die wir hier machen, gelten auch weithin für andere Verhältnisse.

Was hier offen liegt, findet sich geheim, getarnt, verschleiert, geschminkt, versteckt, verborgen, verschwiegen überall, in allen Gemeinden, in jeder Stadt, in jedem Dorf. Nur, daß wir es nicht so klar erkennen, während in solchen Arbeitslagern kein Mensch daran denkt, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, keine Rücksicht zu nehmen braucht, keine Hemmungen hat, keine Nachteile davon hat, nicht deswegen schräg oder schief angesehen wird und damit weder Aufruhr noch Schande, weder Aufregung noch Skandal verursacht.

Wie Monsignore Klens „ungeheure Trümmerhaufen draußen und noch im Innern der Menschheit“ sieht, so gleicht das Innenleben dieser Männer weithin einem seelischen Trümmerfeld. Das wahre Antlitz des Mannes offenbart sich hier in der ungeschminktesten Form. In seiner Familie zeigt sich der Mann eben nicht ganz so wie er ist und denkt. Er nimmt Rücksicht auf Frau und Kinder, auf Verwandte und Nachbarn. Das Milieu, die ganze Atmosphäre seiner Heimatgemeinde wirkt so stark auf ihn ein, daß er es einfach nicht wagt, sein wahres Gesicht zu enthüllen. Hier gibt er sich offen, ohne Hemmungen so, wie er wirklich ist und leben möchte. Es versteht sich von selbst, daß auf Einzelne das Folgende nicht zutrifft. Es gibt auch geistig lebendige und seelisch empfängliche, für Geistesleben und Kunst aufgeschlossene Naturen, an Politik, Wirtschaft und Wiederaufbau interessierte und Religion und Kirche bejahende Männer. Aber die Masse steht alldem mit erschreckender Stumpfheit — es gibt dafür kein passenderes Wort — gegenüber.

Stumpfheit des Geistes ist das hervorstechendste Merkmal. Der durchschnittliche DG-Mann hat nur Interesse für Essen, Schlafen und Rauchen. Er geht nur mit Unlust zur Arbeit. Jeglichem Geistigen ist er abhold. Dem Zeitgeschehen steht er vollkommen apathisch gegenüber. Ihm ist völlig gleich, welche Partei regiert. Er kümmert sich weder um Politik noch um andere Tagesfragen, liest kaum die Zeitung. Ihn interessiert grundsätzlich nichts, wirklich nichts! Es gibt sogar welche, die zu faul sind, ins Kino zu gehen, selbst wenn der Film im Lager vorgeführt wird. Selbst die ernsthaften und eindringlichen Bemühungen der Arbeitsleiter vermögen nichts daran zu ändern. „Es ist sowieso alles egal“. Er lebt in völliger Lethargie dahin.

Während dieser Typ bei den Älteren vorherrschend ist, überwiegt bei den Jüngeren stärker Vergnügungssucht und Tanzfieber. Verwahrlosung, sittliche Verkommenheit, hemmungsloses Sichaushalten sind festzustellen (aber keineswegs nur hier!). Das Vitale ist nicht gebändigt, auf kein höheres Ziel gerichtet. Es müßte auf eine begeisternde Aufgabe hingesteuert werden. Die Jugend hat eben keine Ideale mehr. Man darf in diesem Zusammenhang auch nicht verschweigen, daß es oft verwitwete oder verheiratete Frauen sind, die sich der Männer

„annehmen“ und sie in die Liebesgeheimnisse einführen. Zudem ist es ja sehr verführerisch, wenn sich im Zeitalter des Frauenüberschusses die Mädchen, ihren Wert und ihre Würde vergessend, in aufdringlicher Weise selbst anbieten.

Angeblich nur wegen der unnatürlichen jahrelangen Trennung von der Familie finden wir bei den Älteren einen erschreckend hohen Prozentsatz von ehelicher Untreue. Es ist in den meisten Fällen mehr als ein bloßes „Bratkartoffelverhältnis“. Solche Männer denken monatelang nicht mehr an ihre Frauen und müssen zum Briefschreiben kommandiert werden.

Ich fürchte, den sittlichen Tiefstand der grellen Wirklichkeit gegenüber trotzdem noch zu milde ausgedrückt und mit zu schwachen Farben gemalt zu haben.

Man mag mich jetzt einen Moralprediger nennen. Aber es wäre unwahrhaftig und verantwortungslos, diese Dinge schamhaft zu verschweigen.

Weiter fällt mir die Ungebildetheit auf. Besonders die Jüngeren sind vielfach ohne Anstand und Herzensbildung. Woher sollten sie es auch haben!

Die Selbstsucht, der krasse Egoismus treiben seltsame Blüten: „Die Kameraden sind gefallen“, sagt einer bitter. Das Organisieren, „Kunke'n“ und der Schwarze Markt ist auch hier beliebt.

Nach Jahren des blinden Gehorsams ist jetzt das Pendel in das Gegenteil der Mißachtung jeglicher Autorität umgeschlagen. Vor nichts und niemandem hat man Ehrfurcht.

Durch die Zeit- und Notumstände (ob nur dadurch?) ist der Mann in eine solche Hilflosigkeit, Unfertigkeit, Unselbständigkeit geraten, daß er mehr und mehr zum Massenmenschen herabsinkt. Er denkt wenig nach, hat kein eigenes Urteil, ist völlig jeglicher Demagogie ausgeliefert, darum ein willkommenes Objekt aller Reklameschreier. Darum geht ihm auch der Sinn für Weiterbildung ab und für alles Neue. Er ist merkwürdig reaktionär und hängt vergangenen Parolen nach, die durch die Gewöhnung, das Eintrichtern und Einhämmern sich langsam in ihm festgesetzt haben. Es ist darum auch nicht verwunderlich, daß diese Männer oft in Rudeln auftreten, als kleine Horden, die der größte Schreier anführt.

Kann man bei einer solchen Lage sich noch darüber wundern, wenn die Stumpfheit auch die Seele erfaßt hat? Wenn der Geist tot ist und der Wille haltlos, wie soll dann die Seele lebendig und aktiv bleiben?

Die religiöse Gleichgültigkeit ist so allgemein, daß sie, um mit Msgr. Wolker zu sprechen, „zu den größten Besorgnissen Anlaß gibt“. Es mag hart klingen, aber der Durchschnitt der Männer weiß wirklich nicht, warum er lebt, welchen Sinn sein Dasein hat.

Mit Gott sind die meisten „fertig“. Sie haben ihn längst vergessen, ja, lehnen ihn völlig ab. Sie wollen größtenteils überhaupt nichts mehr von ihm wissen.

Andere leugnen zwar nicht theoretisch, aber umsoehr praktisch seine Existenz, indem sie sich skrupellos über die Beobachtung der Gebote hinwegsetzen. „Die Tafeln vom Berge Sinai haben ihre Gültigkeit verloren“. An die geschichtliche Persönlichkeit Christi glaubt ein bestimmter Prozentsatz, seine Gottheit erkennen nur einige an, aber zur Nachfolge Christi sind die wenigsten bereit.

Dem Christentum legen sie wohl eine gewisse historische Bedeutung bei, meinen aber, daß es für die Gestaltung

der Gegenwart keinen praktischen Wert hat. Es lebe ja doch kaum einer noch nach dem christlichen Glauben.

Die Kirche ist für sie eine überholte, altmodische, mittelalterliche Einrichtung, eine Zwangsanstalt, die durchaus nicht mehr zum modernen Lebensgefühl paßt. Sie sind ihr völlig entfremdet und weithin antikirchlich eingestellt. Die Caritas der Kirche ist ihr raffinierter Trick, die Menschen einzufangen und unter den Machteinfluß der Geistlichen zu bringen.

Für christliches Denken haben sie, wenn wir uns in ihrer Sprechweise ausdrücken wollen, „keine Antenne mehr“. Ihre Unwissenheit in Glaubenssachen ist kaum vorstellbar, so horrend, daß man nicht die allereinfachsten Grundwahrheiten voraussetzen kann. Was sie wissen, ist ihnen außerdem schief dargestellt worden, verzerrt oder gehässig. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn sie sich sofort und geradezu automatisch gegen religiöse Dinge absperren. Sie schalten sogleich ab, wenn „fromme“ Worte fallen. Die Zahlen, die ich hier aus meiner Praxis bringen kann, sprechen für sich, Gottesdienstbesuch 3—5 Prozent! (15—20 von 500 Katholiken!), religiöse Ausspracheabende sind besser besucht, aber nie mehr als 10 Prozent. Religiöse Zeitschriften werden kaum gelesen, die offiziellen Kirchenblätter schon gar nicht, wohl aber solche wie der „Fährmann“. Religiöse Bücher sind überhaupt nicht in den Lagerbüchereien gefragt.

Von solchen Männern kann man auch keine Zivilcourage erwarten. Bei ihnen ist es weniger Feigheit als Mangel an innerem Interesse.

Wer will es noch leugnen, das große geistige und seelische Trümmerfeld. Wer genügend kritischen Abstand von seiner Umgebung hat, in Stadt und Land, und wer es ehrlich zugeben kann, der wird sagen müssen: Die gleichen traurigen Feststellungen muß ich in meinem Erfahrungsbereich auch machen. Auf einem anderen Blatt steht, wie weit man den Einzelnen dafür verantwortlich machen kann.

In manchen Einzelgesprächen und auch in unseren Diskussionsabenden stellte ich dem DG-Mann die Frage: „Woher kommt es, daß ihr so seid?“ Sie geben unumwunden zu, daß sie so sind. Sie sind auch nicht darüber beleidigt, wenn man das nüchtern und vorwurfsvoll ausspricht, sondern sagen: „Was Sie von uns behaupten, ist Tatsache. Wie sollten wir auch anders sein? Wie war denn unsere Jugend? Es war doch Krieg. In der Schule haben wir nicht viel gelernt. In der übrigen Zeit nahm uns der HJ-Dienst in Anspruch. Wir sind viel marschiert, aber wenig erzogen worden. Wir haben nichts „mitgekriegt“. Der Vater war im Felde, die Mutter dienstverpflichtet und wir waren uns selber überlassen, bis man auch uns geholt hat.

Seitdem standen wir unter dem abstumpfenden Einfluß der Kasernen, der Baracken, überhaupt des Soldatenlebens und der Kriegsgefangenschaft, und hier in den Arbeitslagern ist der gleiche Stumpfsinn, wie überall in der Welt, wo es militaristische Einrichtungen gibt“.

Wie kann man von solchen jungen Menschen geistiges Interesse und geistliches Leben erwarten? Hier fehlen doch einfach alle Grundlagen und Voraussetzungen dafür. Man kann noch nicht einmal in diesen Stuben einen vernünftigen Brief schreiben. Diesen Männern kann man keine großen Vorwürfe machen. Als mich kürzlich ein evangelischer DG-Pfarrer besuchte, bestätigte er meine Beobachtungen und äußerte: „Die Kerle sind wirklich arm dran. Sie können wenig dazu. Man muß sie gern

haben. Man muß sich ihrer in Liebe annehmen, ohne ihnen ständig Vorwürfe zu machen“. Ich muß meinem Mitbruder darin zustimmen. Nur mit liebendem Herzen und tiefem Verstehen darf man diesen Männern begegnen. Erst muß man eine menschliche Basis finden und dem Kameraden zeigen, daß der Vertreter der Kirche uneigennütziger Freund und Helfer sein will.

Es ist heute sehr billig, alles auf den Nationalsozialismus abzuwälzen. Sein schädigender Einfluß steht bei allen Einsichtigen fest. Ich möchte aber dringend davor warnen, den Jugendlichen gegenüber solche jetzt ungefährlichen Begründungen zu gebrauchen. Damit stößt man sie nur ab. Denn das finde ich immer wieder, es sind die wenigsten davon überzeugt, daß das Dritte Reich an allem schuld sei. Zudem ist unsere Frage und unsere Aufgabe nicht, den Einzelnen die Verbrechen der Partei vorzuhalten, sondern ihn aus seiner Lethargie aufzurütteln, einen persönlichen Zugang zu ihm zu erreichen und ihn langsam für das Christentum zu gewinnen.

Die Stumpfheit rührt nicht allein von vergangenen Übeln her, gegenwärtige Nöte tragen ebenso sehr dazu bei. Es kommen deprimierende Briefe von Familienangehörigen, die von Hunger, Kälte, Krankheit, Gewalttaten, ungerechten Verurteilungen usw. berichten. Da schreibt z. B. einer von den Sorgen daheim: „Sie fragen nicht, was mache ich in einem, zwei, drei Jahren, wie sichere ich mir eine Existenz, sondern sie sind gezwungen zu fragen, was tue ich, um über den morgigen Tag, über die nächste Woche, über diesen Winter zu kommen, damit ich weiter mein Leben fristen kann“.

Weiter ist die Hoffnungslosigkeit schuld. Sie sehen keine Aussichten für ihre persönliche und berufliche Zukunft. Dazu kommt die große nationale Enttäuschung. Der Traum eines einigen Deutschland ist in Trümmer gegangen, der Lebensstandard für ungewisse Zeit unter das Existenzminimum herabgesunken.

Das ist ungefähr die Gedankenwelt dieser Männer und weithin des Volkes. Die tieferen Gründe jedoch werden nur von Einzelnen erkannt.

Unbewußt leben die meisten DG-Leute aus den Anschauungen heraus, die den heutigen Mann geprägt haben und auch weiter ins Volk, auch ins christliche gedungen sind, aus dem Materialismus, Subjektivismus, aus dem Kollektivismus und der Säkularisation des Geistes.

Was ist die Stumpfheit des Geistes anderes als gelebter Materialismus? Was ist die Vergnügungssucht, die ganze Überbetonung der Sexualität, die Mißachtung der Mädchenwürde, Ehescheidungen, eheliche Untreue und Mißbrauch der Ehe, Abtreibung der Leibesfrucht anders als Subjektivismus in Reinkultur?

Die Unselbständigkeit des Geistes, die Unterwerfung der Einzelseele und die Mißachtung der Persönlichkeit, das Horden- und Herdenleben, die Uniformierung des Menschen, mit einem Worte, der Massenmensch, ist eine Folge des Kollektivismus, der systematisch bei uns „kultiviert“ wurde und durch das Lagerleben nur noch gefördert wird.

In geradezu klassischer Form finden wir hier die Säkularisation des Geistes vor, den rein diesseitig orientierten, völlig verweltlichten Menschen, der für Christentum und Übernatur nicht das allergeringste Verständnis mehr aufbringt. Letztlich sind der hier und überall vorgefundene Materialismus, Subjektivismus, Kollektivismus und die Säkularisation des Geistes Folgeerscheinungen eines Abfalls vom christlichen Glauben und, auch das wollen

wir nicht verschweigen, eines starken Versagens der Christen.

Es hat Monate gedauert, bis ich die wirkliche Lage der DG-Leute richtig sah. Mir wurde klar, daß bei einer solchen geistigen und seelischen Verfassung keine großen Erfolge mit angesetzten Gottesdiensten zu erwarten waren. Die meisten würden trotz mehrfacher mündlicher und schriftlicher Aufforderungen doch noch nicht kommen, weil zu einer wirklichen freien und überzeugten Teilnahme am hl. Meßopfer eine seelische Grundhaltung vorausgesetzt werden müßte, die einfach nicht da ist. Wo sollte nun praktisch der Einbruch erfolgen?

Wenn Stumpfheit das augenscheinlichste Charakteristikum ist, dann mußte die Weckung des Geistes mein erster seelsorgerischer Schritt sein. Ich lud zu Diskussionsabenden ein. An den ersten Abenden war freie Aussprache über Fragen, die von den zunächst erschienenen etwa 15 Mann (3 Prozent der Katholiken von 5 Einheiten), gestellt wurden. Wichtig erschien uns dabei besonders, es möglichst kurz zu halten, möglichst viele zum Sprechen zu bringen und hernach genügend Spielraum zur Entspannung zu bieten. Eine kleine Weihnachtsfeier brachte die Teilnehmer, inzwischen 20 Mann, näher aneinander. Nach einigen Wochen konnte man den Ausspracheabend als gesichert ansehen. Unser erstes Ziel, die regelmäßigen Besucher geistig zu erwecken, stärker für brennende religiöse Tagesfragen zu interessieren, war damit erreicht. Die Abende zogen ihre ersten Kreise in den Stuben der Kameraden. Wir gingen zu klaren Formulierungen von zeitnahen Themen über und überlegten gemeinsam, welche Fragen wir behandeln und wie wir sie formulieren wollten. Unsere ersten Themen lauteten: Ist die Kirche veraltet? Wie sieht das Mädchen von heute aus? (Bei den Männern Thema Nr. 1 genannt). Der Christ im Atomzeitalter. Wir bauen eine Brücke (zur Begegnung der Konfessionen). Die Lebhaftigkeit der Gespräche, die Gemütlichkeit der Entspannung und der vertrautere freundschaftliche Verkehr Gleichgesinnter brachte einen ersten Teilerfolg, den man mit „Rückkehr der Menschenwürde“ bezeichnen kann. Wie sollte man aus dieser Masse Mensch Einzelne so herauslösen, daß sie frei geworden, unbekümmert um Spott oder Angriffe ihren Weg zur wiedergefundenen Persönlichkeit weiter schreiten?

Der eigentliche Ansatzpunkt war immer, die religiösen Fragen in eine natürliche, einfache Sprache zu kleiden, die dem DG-Mann leicht einging, bildhaft war und ihm die Sache selbst reizvoll und liebenswert erscheinen ließ. Man muß eben den heutigen primitiven Bildungsstand der Männer immer vor Augen haben und wissen, daß man mit akademischer Bildungsform hier nicht das Allgeringste erreicht.

Ich unterschreibe aus meiner praktischen Erfahrung voll und ganz die Worte Professor Egenters in den „Stimmen der Zeit“, Heft 2: „Vielleicht ist es die schwerste Aufgabe in der Gegenwart, die vergiftete oder erstickte innere Kultur unseres Volkes aufzubauen. Wer dieser Aufgabe dient, muß wissen, daß er auf lange Frist sich nicht mit Blüten feinsinniger Geistigkeit wird abgeben können, sondern weiten Kreisen Grunderkenntnisse und sittliche Grundhaltung vermitteln muß. Und doch darf man nicht gering von solchem primitiven Werk denken. Das klare und einfache Leben zu lehren, ist ein kostbares Geschenk für ein Volk im Chaos“.

Wir brauchen neue Zeitschriften und Zeitungen des Volkes, die in schlichtester Sprache dem einfachen Mann und dem von keiner theoretischen Ausbildung beeinflussten jungen Menschen doch tiefere Einsichten in die Ordnungen Gottes, in die Verpflichtungen der Gemeinschaft, in die Schönheit von Dichtung und bildender Kunst und die Kompliziertheit heutiger Wissenschaft vermitteln. Die übernatürlichen Wahrheiten und Wirklichkeiten müssen in neuen natürlichen Gleichnissen verkündet werden. Wir müssen die Denkweise des Volkes beachten und, ohne auch nur das Geringste vorauszusetzen, in der Sprechart des Jugendlichen und des von keinem akademischen Wissen belasteten Mannes des Volkes reden.

Die Eindrücke, die ich hier sammeln konnte, gehen dahin, daß in unseren Bistumsblättern zwar das Bemühen um ein schlichtes Schreiben anerkannt werden muß, daß aber noch viel zu viel theologische Schlacken ein lebendiges Feuer verhindern. Warum staunt man, wenn solche Blätter von diesen Männern nicht gelesen, sondern zu sonstigen praktischen Zwecken verbraucht werden? Darüber hinaus erschien es mir notwendig, die DG-Männer in eigenen monatlichen, mit entsprechenden Zeichnungen ausgestatteten Rundbriefen persönlich aufzurütteln. Zeichnungen halte ich für sehr wichtig. Es muß bedauert werden, daß unsere katholischen Kirchenblätter und religiösen Schriften so wenig Gebrauch von der Bebilderung machen. Die Begründung, es sei zu wenig Raum da wegen des Papiermangels, ist keineswegs stichhaltig. Ein gutes Bild sagt dem heutigen bildhungrigen Menschen oft mehr als ein ganzer Leitartikel. Ein seelsorglicher Dauererfolg ist jedoch nur über die Aktivierung der Laien zu erreichen. Meine Arbeit würde noch heute ohne die tatkräftige Mithilfe der eigenen Kameraden in rudimentärsten Anfängen stecken. Nur ein Jungführer kann die Jugend, nur ein Arbeiter kann die Werktätigen, nur ein DG-Mann die Dienstgruppen-Einheiten richtig kennen und die apostolische Aktion richtig ansetzen. Daher war es notwendig, in jeder Einheit zunächst einen Vertrauensmann zu suchen, der sowohl bei den Arbeitsämtern, wie bei den Arbeitsleitern etwas gilt. Die Arbeitsleiter können hindern oder helfen. Persönlich kann ich mich hier nicht beklagen. Sie fördern meine Arbeit in jeder Weise.

Einkehrtage, spezielle Exerzitien und apostolische Ausbildungskurse müßten hier gehalten werden, um die nötige innere Schwungkraft, seelsorgliche Blickrichtung und apostolische Begeisterung zu erzeugen bzw. zu vermehren: „Die Laien stehen in vorderster Linie des kirchlichen Lebens“. (Papst Pius XI.).

Eigene DG-Pfarrer hätten hier ein dankbares Aufgabenfeld. Die Ernte ist reif, der Arbeiter sind wenige. Der Priesterangel ist die größte Schwierigkeit. Besuche von Mann zu Mann, von Stube zu Stube, von Einheit zu Einheit sind unbedingt erforderlich, um die DG-Männer immer von neuem wissen zu lassen, daß sich die Kirche doch um sie kümmert.

Zum Abschluß möchte ich nochmals wiederholen: Das betrübliche Bild, das von den DG-Einheiten gezeichnet werden mußte, ist keineswegs für diese allein zutreffend. Es gibt nur einen anschaulichen Begriff unserer wirklichen Glaubenslage in der christlichen Männerwelt. Nicht allein die Dienstgruppen, ganz Deutschland ist ein großes Missionsfeld geworden. Volksmissionsarische Tätigkeit tut not. Nicht nur in den Großstädten, ebenso

sehr in den Kleinstädten, ja bis ins entlegenste Dorf. Aus unserem DG- und Diasporaerfahrungsbereich bestätige ich ganz und gar die in dem Rundschreiben des Kölner erzbischöflichen Jugendamtes geäußerte seelsorgliche Erkenntnis: „Die Jugend ist heute auf dem Dorfe oft mehr gefährdet als in der Stadt“.

Dem ganzen deutschen Volke muß klar werden, daß es nur ein „Entweder-Oder“ gibt, entweder Rückkehr zum Christentum oder Untergang des Abendlandes. Es ist die Aufgabe der Kirche, die christlichen Fundamente und Aufbaukräfte wieder ins Volk zu tragen und zwar in einer zeitgemäßen Form.

Dazu gehört eine christliche Presse. Dafür brauchen wir den christlichen Film, dafür fordern wir den christlichen Rundfunksender. Die ganzen modernen Mittel der Technik müssen in den Dienst der Reich-Gottes-Arbeit gestellt werden.

Das Entscheidende bei dieser Rückkehr zum Christentum ist, daß von den Christen selbst der Glaube vorgelebt wird. Nicht der eifrige Kirchenbesuch ist maßgeblich, sondern das Christentum der Tat, in der Familie, auf dem Arbeitsplatz, in der breiten Öffentlichkeit.

Der bekannte indische Freiheitskämpfer Mahatma Ghandi mahnt uns Christen mit großer Deutlichkeit: „Als erstes würde ich raten, daß die Christen alle miteinander anfangen müssen, wie Jesus Christus zu leben. Zweitens würde ich den Rat geben, daß sie ihre Religion in die Tat umsetzen, ohne ihr Gewalt anzutun und sie herabzusetzen. Drittens würde ich vorschlagen, daß sie den Nachdruck auf die Liebe legen, denn die Liebe ist der Mittelpunkt und die Seele des Christentums“.

## Tagung österreichischer und französischer Seelsorger in Wien

Unter dem Motto „Reich-Gottes-Arbeit im Heute“ trafen sich vom 22. bis 25. Juli 1947 Führer der seelsorgerlichen Aktion Frankreichs mit österreichischen Seelsorgern zu brüderlicher Aussprache und gemeinsamer Arbeit in Wien. Unter Führung Monsignore Picart de la Vacqueries kam eine Auslese von jungen, d. h. jugendlichen, von innerem Feuer erfüllten Priestern nach Wien — ein neuer Priestertyp, dessen Streben es ist, wie P. Reginald Loew O.P. ausführte, für eine neue innere und äußere Haltung als Bruder, Freund, Mensch den ungläubigen, irrenden, suchenden Menschen der Gegenwart den Weg zu Gott zu zeigen und ihn mit ihnen zu gehen. Dies war wohl auch der stärkste Eindruck, und das beglückendste Erlebnis, welches die österreichischen Seelsorger aus dieser Begegnung erfuhren und mit sich nehmen konnten: Diese geistlichen Brüder aus Frankreich — Träger berühmter Namen — Führer heute im ganzen Orbis Catholicus weltbekannter Unternehmungen und Bewegungen, kamen nicht als Vortragende, sondern als Brüder in Christo, deren Herzen Worte fanden angesichts der Nöte der Menschheit, der Christenheit, in dieser Stunde Gegenwart und die mitteilen wollten von ihren konkreten Erfahrungen im Kampfraum der französischen Kirche mit der Not der Zeit, der Welt, der Kirche. Eine Herz und Geist erfrischende Offenheit charakterisierte die einzelnen Vorträge und Ausführungen dieser französischen Kleriker, sie alle standen im Zeichen der Parole: Mut zur Wirklichkeit, rückhaltlose Bejahung der Zeitsituation, so wie sie wirklich ist. Beseitigung aller Scheuklappen,

aller Illusionsbrillen, welche das erschreckende brutale Bild der Wirklichkeit auch heute noch schönfärben wollen.

Aus der Fülle der Vorträge können hier nur skizzenhaft einzelne herausgegriffen werden, wobei wir von einer näheren Charakterisierung jener Themen, welche durch zahlreiche Veröffentlichungen der letzten Jahre auch im mitteleuropäischen Raum bereits bekannt geworden sind, absehen wollen.

Als einer der ersten Vortragenden sprach Abbé Mossand über die französische Arbeiterjugend. Weitbekannt ist heute die glorreiche Geschichte der JOC, der Jocistenbewegung, die 1927 in Clichy, einem Vorort von Paris, mit einem Dutzend Kämpfern begann, im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens 80 000 Mitglieder erreichte und 1945, nach den Jahren des Krieges, der Verfolgung und der nationalen Misere, eine halbe Million Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen umfaßte. Nach dem Vorbild der JOC wurde gegründet die JAC (Jeunesse Agricole Chrétienne), die französische Landjugend, die JEC (Jeunesse Etudiants Chrétienne) für Studenten, die JMC (J. Maritime Chrétienne), die Jugend der französischen Seeleute, und zuletzt die JIC (J. Independants Chrétienne), die Jugend des Gewerbes und der freien Berufe. Für Österreich, das noch immer ein Bauernland ist, ist neben der Frage der Arbeiterjugend das Problem der Landjugend von allergrößter Bedeutung. Der temperamentvolle Vortrag P. Haenes über die JAC fand deshalb besonders starkes Interesse der österreichischen Seelsorger. Die JAC hat sich zum Ziel gesetzt eine gleichzeitige Erziehung der männlichen und weiblichen Landjugend und ihrer Familien. In Frankreich, dessen Bauerntum weit stärker als in Österreich paganisiert ist, leidet der Bauer schwer unter der Mißachtung, die ihm von den andern Ständen zuteil wird. Aufgabe der Kirche ist es, den Stolz des Bauern auf seine Eigenart zu wecken und durch Ausgestaltung und Förderung des ländlichen Eigenlebens in die rechten Bahnen zu lenken. Der Gestaltung von Feier und Festlichkeit im Dorf kommt in diesem Rahmen eine besondere Bedeutung zu. Die Umwandlung dieser Festlichkeiten im christlichen Sinn ist eine der wichtigsten Einsatzfelder der kleinen Gruppe der Jacisten, welche als Samenkorn in allen Vereinigungen der bäuerlichen Jugend und Gemeinschaft tätig sind. Eine für österreichische Verhältnisse völlige Neuheit zeigte P. Haenes in der Organisation der JAC auf. Die Leiter derselben werden direkt vom Bischof bestimmt, „der Pfarrer ist also nicht mehr Papst im Dorf“. Durch diese parallele Organisation von Klerus und Laienführung des katholischen Volkes wird in hervorragender Weise der Aufrichtigkeit und Offenheit gedient: das ins Gesicht hinein sagen scheint als eine der wichtigsten Voraussetzungen einer neuen brüderlichen Begegnung von Klerus und Laien, diese wieder ist die Grundlage eines echten missionarischen Einsatzes des Laienvolkes im Kampf um das stark heidnisch gewordene Bauerntum. Wesentlich scheint es, daß die JAC keine geschlossene Vereinsgruppe bildet. Einzelne Militants kämpfen, sie dringen in alle laikalen Vereine ein, vom Fußballklub bis zum Volkstanz, von der wirtschaftlichen und sozialen Organisation bis zu jener der Freizeitgestaltung. Das Erwachen der bäuerlichen Jugend zu eigenständiger religiöser Betätigung zeigt einen oft überraschenden Aufbruch eines jungen Lebens: Bauern, denen es noch vor kurzem sehr schwer fiel, öffentlich zu sprechen, sind